

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 19

Artikel: Leben

Autor: Maurer, Karl Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

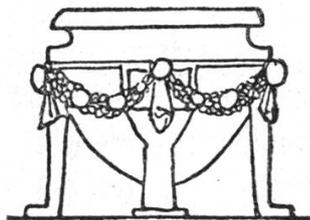
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denken keineswegs; der berühmte Besucher hält häufig mit seiner Bewunderung nicht zurück und findet sogar manches bei uns besser als in seiner Heimat. Er hat ja auch sonst einmal über viele seiner Landsleute gespottet, die niemals glücklicher sind, als einen der Ihrigen in Ungarn, als Gascogner in Sizilien anzutreffen und die dann alle Ausländer nur zu gerne als „Barbaren“ hinstellen. Montaigne gehört nicht zu dieser Sorte; auch die Fortsetzung des Reisebuches beweist das durch die interessanten Notizen über die von ihm besuchten deutschen Gebiete (Konstanz–Lindau–Kempten–Augsburg–München–Innsbruck), namentlich aber der größere zweite Teil über den Aufenthalt in Italien, wo sich Montaigne ganz besonders wohl fühlte und wahrscheinlich noch länger geblieben wäre, hätte ihn nicht plötzlich das Zutrauen seiner Mitbürger an die Spitze der geliebten Stadt Bordeaux gerufen.



Leben.

(Ein Zyklus in fünf Gelängen)

von

Karl Heinrich Maurer.

I.

Wenn sich die Fischer zu der Fahrt gerüstet,
Das Meer erschauernd an den Lippen hing,
Den purpurnen des Ichönen Sonnentags,
Und ich als Bub' am Strande müßig ging;

Da hör' ich in den lauten, hellen Rufen
Der Fischer, wenn sie in das Boot geladen
Die Netze, die Melonen und den Wein,
Und fließen von den lieblichen Gelfaden:

Da hörte ich mit traumbefang'nen Sinnen
Ein Klingen wie von feinen, goldnen Schalen. —
Ich sah bekränzte, leuchtende Gelfalten,
Und ihre Schatten sich am Himmel malen.

Und wenn die Segel, gelb und rot gefärbt,
Vom Winde frunken hoch und höher Ichwollen,
Da hört ich's fern und immer ferner klingen,
Zuletzt verklingen — nur die Wogen rollen.

Und dunkle Sehnsucht Schwirrte mir ums Haupt,
Sah nach den Segeln, bis sie mir entschwanden,
Bis meine Augen ganz geblendet waren,
Und Tränen mir in meinen Augen standen,

Und dunkle Sehnsucht Schwirrte mir ums Haupt,
Sang mir ein Rätsellied ins junge Herz
Von jenen Schalen voll von Lebenswein,
Ein Sonnenlied von fernem, hohem Schmerz.

* * *

II.

Und oft und oft hört' ich das leise Klingen,
Es hat mich oft in meinem Weh gekört,
Auf Godespfade hat es mich gelockt
Und meine Seele zauberstark betört.

Ich hörte es in tollen Lebenschören,
Die an dem Knaben fremd vorbeigeraucht,
Ich hörte es im Weinen der Gequälten,
Im Reich des Godes hab' ich es erlaucht.

Und häß' ich einst auf den Imaragdnen Wogen
Des Meers im Ichwanken Rahne mich gewiegt,
Da über mir, in goldner Sonnennähe,
Der Gott den stolzen Ikaros beliegt:

Im Schrei, der sich dem Stürzenden entrungen,
Der gellend-weit ins Herz der Welten drang,
Im Godeschrei des ersten Sonnenfuchers
Häß' ich vernommen jenen süßen Klang. —

Ich lehnte mich, die Schale zu erfassen,
Sie jubelnd, grüßend in die Höh' zu heben,
Das Licht der Sonne sollte sie umspielen —
Ich lehnte mich nach meinem eignen Leben!

Und als ich endlich fiebernd sie ergriff
Und sie an meine Lippen führen sollte,
Fand ich so früh und Ichal den „lichten Lebenswein“,
Und goß ihn aus, daß er im Staube rollte.

Von neuem wollte ich die Schale füllen,
Ich wollte mir die Traube selber brechen
Und selber pressen wollt' ich mir die Beere,
Dann wollt' ich wie ein Itolzer König zechen! —

So ging ich suchend durch die schönsten Gärten
Und brach mir manche goldighelle Frucht;
Ich suchte mir zur Mischung duft'ge Würze —
So merkt' ich kaum der Gage wilde Flucht.

So hört ich kaum den leisen Spott und Hohn;
Doch immer lauter ward der leise Spott,
Bis er mich endlich wütend schier umgellte. —
Ich suchte mir den wunderbaren Gott,

Den man verliert, daß man ihn wiederfinde
Verwandelt ganz an Anflitz und Gestalt —
Und wer ihn stets verliert und wiederfindet,
Der fühlt des Gottes tiefste Urgewalt.

Was tu' ich euch? Ich liebe Harfenklang,
Die Rosen lieb' ich und das Feierkleid,
Trag' meine Seele hoch und unbefleckt
Durch Gallenlärm und trübes Menschenleid.

* * *

III.

Ich suchte diese Lust auf allen Wegen,
Die mir das selbne Klingen einst verkündigt,
Beim Winzerfest, im Traum der Frühlingsnacht —
Und also suchend hab' ich nicht gefündigt.

Ich suchte diesen Schmerz auf allen Wegen,
Den mir das selbne Klingen einst verkündigt:
Doch niemals hat der große sich enthüllt,
Der kleine Schmerz hat sich an mir verkündigt.

* * *

IV.

O, Ikarus, dich hab' ich stets beneidet!
Das Meer hat wie die Mutter dich empfangen,
Du trankst den Duft der goldnen Sonnennäh'n —
O, daß auch mich die Glutepfeil' erlähn,
Die mordend dir in deine Flügel drangen!

Und flatternd, wie die Vögel in der Nacht,
 Die ängstlich Schwirrend nach dem Tage bangen,
 An öden, stummen, schwarzen Glockentürmen
 Wundlich die Flügel stoßen und von Stürmen
 Wild aufgejagt an den Gelimten hangen:
 So ist mein Flug, mein Kämpfen um die Sonne!
 Ist dieses Kämpfen noch ein Kampf zu nennen?
 Und wie Geträume Schaffenwirr und bleich
 Dringt's in mein innerstes, geheimstes Reich,
 Und meine Seele fühl ich ewig brennen,
 O, Ikarus, nach deines Godes Pracht.
 Doch der kam nicht, ich ward nicht auserkoren
 Vom Godesgott zu jähem Liebeskuß,
 Er schritt an mir vorüber ohne Gruß —
 Ich hatte mich ans Leben ganz verloren.
 Ich leb' es ja wie es die Greife leben,
 Die gierig zitternd Stund an Stunde reihn,
 Ich leb' es ja, wie leichte Frauen lieben,
 Daß Wort und Kuß im nächsten Wind zerfliehn.
 So frage ich mein ungeweihtes Sein.
 Ich hab' mich niemals diesem Gott gegeben,
 Der still zur Asphodeloswiese führt
 Der Toten nebelbleiche, irre Schar; —
 Doch trägt er auch in seinem dunklen Haar
 Den roten Mohn, zum Zeichen des erkürt,
 Daß er das Leben weiht zu höchstem Rauhe,
 Daß aus den weitgeöffnet-starren Augen
 In goldnen Flüssen Lebenslichter quellen,
 Den Kelch umspielend mit entzückten Wellen,
 Den Wunderkelch, an dem wir alle saugen.
 Ich hab mich niemals diesem Gott gegeben,
 Und wollt' ich mich an seine Brust ergießen,
 Fand ich ihn nie. Es haben höchste Wonnen
 Mich nie entrückt zu seinen ew'gen Bronnen
 Wo alle Leben ineinanderfließen.
 O, käme diese wundergroße Stunde
 Nach der auf Staub'gen Wegen ich gerungen:
 Auf trocknes Seegras meinen Kopf gebettet,
 Vor mir das Meer, zu dem ich mich geresstet,
 Mein Geist vom Meere lieblich eingelungen. — — —

* * *

Wie lieb' ich ihn, den süßen, Ichweren Herbst,
 Und diese Blätter rot und gelb und braun,
 Die selbst die Todesstunde leuchtend feiern,
 In letzter Schönheit ohne fahles Graun.

Wie lieb' ich sie, die süßen, Ichweren Seelen,
 Mit Lebensfrüchten überreich beladen,
 Die Ichwebend zwischen Tod und Traum
 Im Werden niemals lass' sich baden.

Wie lieb' ich sie, die müden, blassen Frau'n,
 Die sich die Kränze aus den Haaren legen,
 Mit abgrundtiefem, letztem Liebesblick
 Beglänzen noch den duff'gen Blumenlegen.

Wie liebe ich sie alle, alle, alle,
 Die auch im Sterben noch das Leben ehren
 Und uns den Tod mit vollem Kranz zu zieren,
 Mit Mohn und Epheu, weißen Rosen, lehren.



Die Wanderausstellung des Schweizerischen Kunstvereins.

Von Hermann Kesser-Zürich.

Weber eine Wanderausstellung des Schweizerischen Kunstvereins schreiben, heißt ein Klagegedicht über die schlechte Beteiligung der Schweizer Künstler und die Unzulänglichkeit der Ausstellungslokale anstimmen. An diesen zwei Übelständen ist aber sozusagen niemand schuld und so kann auch niemand dafür verantwortlich gemacht werden. Das Ausstellungswesen der Schweiz kann sich nicht sprunghaft zu der Höhe ent-